

Ein vielfach übersehenes Kapitel der Erziehungskunst : (Schluss folgt)

Autor(en): **Messmer, J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **17 (1931)**

Heft 47

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-538946>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein vielfach übersehenes Kapitel der Erziehungskunst

(J. Messmer, Prälat, Wagen, St. G.)

Wie viel goldene, lachende Sonne liegt doch über der Kinderwelt von heute! Innig und aufrichtig ist die Liebe, womit Elternhaus, Schule und Öffentlichkeit in unseren Tagen das jugendliche Gemüt umfängt, hegt und pflegt. Wie oft hören wir die Eltern von heute sprechen: Unsere Kinder sollen es besser haben als wir in unseren Kindheitstagen. Und trotz dieser Obsorge von allen Seiten liegt doch noch so viel *Schatten über unserer Jugend*. Nicht gar so selten lesen wir von grausamen Eltern, die ihre Kinder durch Jahre hindurch peinigten und dadurch zu Idioten stempelten; wir hören von Anstaltsversorgungen, die ganz unzweckmässig erfolgten; wir vernehmen beklommenen Herzens nicht bloss von *Kinderelend in Mansarden und Kellerwohnungen*, sondern auch von *übelsten Zuständen in den Kinderbetreuungen auf dem Lande*, von entarteten Müttern, die ihre Neugeborenen erwürgten, aussetzten oder einfach lebend in den Kehrichtkübel warfen. Schatten über der lieben Kinderwelt! Sogar über der Schule liegt so manche Kindersorge. Und nach dem Schulaustritt geht's mit unseren Jugendlichen ins Leben hinaus in die Berufslehre, unter fremde Menschen, die vielleicht nicht mehr in erster Linie die Obsorge und Fürsorge um das junge Menschenkind im Auge haben, sondern materiellen Gewinn, ja sogar Ausbeutung aller Geistes- und Leibeskräfte in den Vordergrund stellen!

Ausser diesen allgemeinen Schatten, die zu allen Zeiten auf jugendlichen Seelen lagerten, lasten immer noch *besondere, unausweichliche und unausbleibliche Sorgen* über der Kinderwelt. Denken wir an die bittere Armut in manchen Bergfamilien, wo die Kinder oft sogar des Notwendigsten entbehren: völlig ausreichende Nahrung sehen sie selten auf ihrem Familientische; hungrig erheben sie sich mit der Morgensonne und mit knurrendem Magen müssen sie ihre oft so schweren Bergarbeiten während eines langen Tages verrichten.

Also immer noch schwere Schatten über der Kinderwelt der Berge! In unseren grösseren und kleineren Städten müssen noch so viele Kinder, wohl infolge unmässigen Alkoholgenusses der Väter, mit feuchten und dumpfen Wohnungen sich begnügen und tagaus, tagein muffige, bazillenreiche Luft einatmen.

Die moderne Wissenschaft der Medizin und insbesondere der Chirurgie preist ihre Fortschritte in hohen Tönen und sie ist ja tatsächlich weit vorgeschritten, aber doch sehen wir so viele körperbehinderte Kinder in unseren Häusern monate- und jahrelang, von Schmerzen arg gepeinigt, auf Pritschen und Bänken herumliegen, ohne dass ihnen Hilfe gebracht werden könnte. Fast in jeder Schule treffen wir Kinder an, die in ihren Bewegungen mehr oder weniger gehemmt sind, sich mühsam fortbewegen und oft von den wilden Rängen noch ungehemmt niedergedrückt werden. Wir kennen Fälle, in denen gebrechliche Kinder durch Misshandlungen roher Mitschüler in Pausen und auf Schulwegen noch tiefer in jahrelange Leidensnächte hineingestossen wurden. Schatten über der Kinderwelt!

Und wie vielen Kindern ist der 8jährige Schulunterricht mit all den vielen Wissenszweigen trotz entgegenkommender Sorgfalt und Nachsicht des Lehrers und trotz des besten Willens des Kindes eine tägliche Pein und Qual.

Wie wird nun dieses Leidensproblem im Kindesalter vielfach gelöst? Wird es überhaupt beachtet von seiten der Eltern, Lehrkräfte und Erziehungsverpflichteten? Oder wird es einfach als leidige Tatsache hingenommen.

ohne dass diesen jugendlichen Schwergelährten *der tiefere Sinn ihrer Leiden erschlossen wird?*

Ich habe die Beobachtung gemacht, dass das gläubige Volk und speziell auch die jugendliche Generation viel zu wenig in den Sinn und in die Bedeutung der menschlichen Leiden eingeführt wird. Eine brave, ganz religiöse Tochter rief in meiner Gegenwart bei Schilderung von besonders schmerzlichen Verumständen eines Verwandten unwillkürlich aus: „Das ist ja verrückt!“ Verrät diese Ausdrucksweise nicht zur Evidenz, dass das Leidensproblem sogar von ganz religiöser Seite nicht immer in seiner grundlegenden, tiefen Bedeutung erfasst wird? Warum? Weil ihnen die Segnungen des durch Christus geheiligten Leidens vielfach nicht erklärt und erläutert worden. Noch viel weniger sind die jugendlichen, schmerzvoll niedergebeugten Kinderseelen in den Sinn der menschlichen Leiden eingeführt und dadurch gehen sie grosser Verdienste, aber auch mannigfacher Trostgründe verlustig.

Die Lehrkräfte insbesondere finden in dieser Problemstellung: Vom Sinn des Leidens und seiner trostreichen Lösung wunderbar tiefe Momente, um auf die Schüler einzuwirken und ihre Seelen aufzuschliessen. Wie oft wird bei Konferenzen die Frage aufgeworfen: Wie finden wir in der modernen Zeit am besten Eingang ins kindliche Herz? Wo ist der Weg in die oft so leidige Seele unserer lieben Kleinen? Gewiss am sichersten da, wo das Kind die innigste Anteilnahme an den Ereignissen und Schicksalsschlägen seines jungen Lebens treu und herzensgut erfährt. O wie wohl tut es dem Kinde, wenn die *Lehrperson* bei unheilvollen Vorkommnissen des Schülers liebevoll mitfühlt und den Schmerz mit dem Kinde gleichsam teilt! Geteiltes Leid ist halbes Leid! Wie versiegen dann so bald die bitteren Kindestränen! Wir werden in der Schule alle durch die Philosophie und Psychologie dargebotenen Trostgründe im Unterrichte zur Anwendung bringen; wir werden, wie oben erwähnt, dem geprüften Kinde all unsere Liebe, unser Mitleid, unsere Rücksichtnahme und tiefempfundene Güte wie eine linde, warme Frühlingssonne leuchten lassen; aber das alles erweist sich im Grunde genommen so schwach, so vorübergehend und insbesondere so wenig nachhaltig — wir müssen tiefer, viel tiefer greifen, um dauernde und nachhaltige Trostquellen für die Kinder und ihre Zukunft ausfindig zu machen, auch für jene Zeiten und Verhältnisse, wo sie nicht mehr unter unserem liebevollen und tröstenden Einfluss stehen. *Wo liegen nun aber diese unverwundbaren, immerfliessenden Trostquellen? Mein lieber Lehrer und verehrteste Eltern, einzig und allein in den Hinweisen auf den erhabenen Kreuzträger Jesus Christus, in dem tiefen Einfühlen in sein qualvolles Leiden für uns arme, leidigebeugte Menschenkinder, in der lebendigen Anschaulichkeit seines verdienstvollen Kreuzestodes, in dem seelenvollen Eingehen auf die Mahnungen des gütigen Erlösers in seine Fußstapfen einzutreten und an seinem lebensvollen Beispiele sich aus dem Dunkel der Wirrnisse zum Lichte des Kreuzes empor zu ringen.*

„Aus fünf Wunden, aus fünf Quellen,
Den erschloss'nen, wunderhellen,
Fliesst es nieder auf die Erde,
Dass vom Fluche frei sie werde.“

Die Philosophen des Altertums hatten mit ihrem scharfen Verstande viel und sehr oft über das uralte Menschheitsproblem: *warum und woher das Leiden?* nachgesonnen und auch darüber sogar Bücher geschrieben. Trotz ihrer scharfsinnigen Nachforschungen konnten sie die Frage nicht befriedigend lösen und den antiken Menschen blieb die grosse Passion der Menschheit ein ungelöstes Rätsel. Einer der grossen griechischen Philosophen soll sich geäussert haben: das Leiden wäre dann begreiflich, wenn einmal einer der Götter käme und es

uns vorlitte! Zittert aus diesen Worten nicht eine mächtige Ursehnsucht der Menschheit nach Erlösung uns entgegen? Ein erstes Gesetz des menschlichen Lebens hier auf Erden, so wie es sich uns darstellt und wie wir es selber an uns erfahren, heisst „leiden“. Es ist dies ein ganz unerbittliches Gesetz, ein Gesetz, von welchem es keine Dispens, keine Ausnahme gibt, ein Gesetz, an welchem kein Sterblicher vorbeikommen kann. Ursprünglich war es nicht so. Die Erde war eine Stätte der Lust und Freude, eine Stätte, wo ringsum Wonne herrschte, wo alles den Stempel der beglückenden Zufriedenheit trug. Alles, was der allmächtige, der allweise und allgütige Gott ins Dasein gerufen, es hatte gleichsam ein Tröpflein von der Glückseligkeit des Schöpfers mitbekommen. Die ganze Erde war damals ein wundersames Lied von Lust und Wonne und jede Pflanze, jedes Tierlein war eine Note in diesem Jubelgesang, der in den unschuldigen Herzen der ersten Menschen den mächtigsten Widerhall fand und von dort zum Throne des Ewigen emporstieg. Wir können uns jetzt nicht einmal mehr einen Begriff machen von dem beseligenden Frieden, von der jubelnden Freude, welche wie ein goldener Schleier über der Erde ausgebreitet lag, als diese rein und makellos aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen und noch ganz jungfräulich, ganz unentweiht von aller Sünde war.

Aber da kam die Sünde, diese freche Auflehnung wider Gott und sein heiliges Gesetz, und unter dem zermalmenden Fusstritt dieses schweren Vergehens erstarb die jubelnde Freude der Schöpfung, und sie erstarb für immer. „Der Mensch vom Weibe geboren, lebt nur kurze Zeit und wird von vielem Jammer heimgesucht.“

Wer kann nun in dieser allgemeinen Not helfend und rettend uns die Hand entgegenstrecken? Wo ist der starke Arm, der uns aus der Tiefe des Elendes zum Lichte emporzieht? Es ist *Einer! Christus der Herr!* Aber nicht so rettete er uns, dass er alles Erdenleid hinwegnahm und auswischte, wie man eine Schuld auf der Tafel auslöscht. Nein! Er erfand in seiner Güte und Erbarmung eine viel schönere und herrlichere Lösung — er selber kam aus Mitleid und Erbarmen auf unsere Erde und wollte im vollsten Sinne des Wortes unser Bruder werden: er wollte der göttlichen Gerechtigkeit eine überfließende Genugtuung leisten und damit unsere ganze Liebe gewinnen: er wollte in uneigennützigster Hingabe sich freiwillig unter dasselbe Gesetz beugen, das wie ein schweres Joch auf dem Nacken der Menschheit lastet, nämlich unter das Gesetz der Menschheits-Passion; er wollte nicht bloss einen Teil des Erdenjammers tragen und nur einige Tropfen aus dem Leidensbecher trinken, nein, er wollte das ganze, volle Erdenleid auf sich nehmen, den ganzen vollen Leidensbecher mit all seiner Bitterkeit, die er in sich schliesst, bis auf die Hefe austrinken. Welch ein Uebermass von Liebe gehörte dazu, um einen solchen Entschluss zu fassen und ihn auszuführen!

Wie tief bis in die innerste Seele ergreifen und erschüttern wir als Erzieher, als Eltern, als Lehrer unsere Kinder, wenn wir vor ihnen stehen und in lebendiger Anschaulichkeit von den *körperlichen* Leiden des Heilandes erzählen, von seiner Armut, seinem Hunger und Durst, von seinen Wanderungen in der brennenden Sonnenglut über Berg und Tal durch Judäa, Galiläa und Samaria. Ich habe es bei den vielen Predigten immer beobachtet, wie das Volk vor der Kanzel am aufmerksamsten zuhört, wenn wir die Qualen des Erlösers in seiner Leidenswoche schilderten, und noch viel gespannter ist diese Aufmerksamkeit bei den unschuldsvollen Herzen unserer Kinder. Tiefer noch ergreift es die Schüler der oberen Klassen, wenn wir ihnen die *geistigen* Peinen des Erlösers vor Augen führen: die schimpfliche Verachtung, den schwarzen Undank der Menschen, die Treulosigkeit

seiner Jünger, die feige Verleugnung seines auserwählten Jüngers Petrus. Am nachhaltigsten werden wir unsere Zuhörer mit der Schilderung der *übernatürlichen* Leiden erfassen: die schauerliche Finsternis, die sich über die Seele des Gottmenschen gelagert hatte, die trostlose Verlassenheit und endlich die Wut der Hölle, welche den ganzen Sündenwust aller Menschen und aller Zeiten auf den erhabensten Dulder wälzt und ihn derart peinigt, dass er todesmatt in seinem Blut zusammensinkt. *Der Erlöser wollte die Leiden des Erdenlebens, denen wir nie entgehen können, und zwar jeden einzelnen Schmerz, jede einzelne Pein durch die freiwillige Uebernahme derselben heiligen, sie verdienstlich und fruchtbringend machen, denselben gleichsam eine höhere Weihe aufdrücken und so durch sein eigenes Leiden bewirken, dass wir, wenn wir wollen, aus unserem unvermeidlichen Leiden einen wahren Gewinn für das Jenseits zu ziehen vermögen.*

Diesen wunderbar trostreichen Gedanken sollten wir Erzieher vielmehr als es gewöhnlich geschieht in den Vordergrund unseres Unterrichtes stellen, um das Leidenproblem und seine gnadenreiche Lösung für immer unseren Pflegebefohlenen recht lebendig vor Augen zu führen.

Unsere körperlichen und geistigen Leiden, so gross und so unheilvoll sie sich auch in unserem Leben auswirken mögen, sind an und für sich nichts Verdienstliches und Heiligendes. Sie wären also trotz ihrer Grösse und Mannigfaltigkeit völlig vergeblich — ein überaus trostloser Gedanke! *Was tat nun der Sohn Gottes?* O teurer Erzieher, bewundern wir mit unseren Pflegebefohlenen die unendliche Weisheit, Güte und Erbarmung unseres Herrn! Das Gesetz der Leiden wollte er nicht aufheben, es sollte bleiben als ein fortwährendes Erkennungszeichen der Fluchwürdigkeit der Sünde, aber er wollte in seinem unermesslichen Mitleid bewirken, dass die unausbleiblichen Leiden den Fluch verlieren, der ihnen gewissermassen anklebt, dass sie für uns etwas Heilsames, Veredelndes und Verdienstliches, dass sie gleichsam Kanäle werden, durch welche uns übernatürliche Güter zufließen, dass sie uns einen Lohn, ja einen unbeschreiblich hohen Lohn, eine ewige Herrlichkeit im Jenseits eintragen. Wenn wir ein schwarzes, wertloses Stück Eisen in geschmolzenes, flüssiges Gold eintauchen, dann wird das schwarze Eisen mit Gold überzogen, wird kostbar und erhält die glänzende Farbe des Goldes.

Aehnlich verhält es sich mit unseren Leiden und Widerwärtigkeiten, die an sich nichts anderes sind, als schlechtes wertloses Eisen. Wenn wir sie aber in Verbindung bringen mit dem Leiden des Gottmenschen, dann werden sie edles Metall, dann werden sie echtes Gold in den Augen des allmächtigen Gottes. Hätte wohl der allbarmherzige Erlöser eine bessere, schönere, gnadenreichere Einrichtung treffen können? Wie erfindungsreich war doch die Liebe unseres gütigen Herrn und Heilandes! Wie beseligend und sonnenverklärt werden unsere Befehle im Unterrichte sich auswirken, wenn wir von dieser hohen Warte aus den Kindern all die Trübsale und widrigen Vorkommnisse ihrer Familie und ihrer selbst seelenvoll erläutern! Wie gehen allen Schülern die Augen auf und noch vielmehr ihre Herzen, wenn du sie in weihevoller Stunde etwa in folgender Weise anredest: Sieh, mein liebes Kind! Du bist vielleicht arm und dürftig, du musst alltäglich herbe Not verspüren und deine Eltern müssen in harter Mühe und Arbeit ringen, um dich und deine Geschwister zu ernähren. Das ist wohl hart, aber etwas ganz Natürliches, denn nicht alle Menschen können reich sein. Aber schau, wenn du willst, kannst du deine Armut an die Armut Jesu knüpfen, deine Not mit der Not deines Heilandes verbinden und dann wird Armut und Not für dich eine kostbare Quelle übernatürlicher

Güter, solcher Güter, mit denen du dir eine unvergängliche Krone im Jenseits erkaufen kannst! Ferner: Mein gutes Kind! Du hast in deinem häuslichen Kreise viele Mühen und Beschwerden, du bist von Krankheiten und Schmerzen heimgesucht. Auch das ist etwas Natürliches: das Erdenleben bringt es mit sich. Aber du kannst, mein liebes Kind, wenn du willst, diese Widerwärtigkeiten und Leiden in herrliche und grösste Verdienste umgestalten, in Verdienste, die dir ein Anrecht auf die grossen und unbeschreiblichen Freuden des Himmels geben. Tauche alle Tage deine Leiden in das Leiden deines göttlichen Erlösers und sie werden überaus kostbar in den Augen des himmlischen Vaters. Endlich: Mein teures Kind! Du hast viel von deinen Mitmenschen zu leiden, von deinen Mitschülern, Verwandten, Nachbarn usw. Du wirst verachtet und verspottet, du wirst verleumdet und es werden dir viel Bitterkeiten und Kränkungen zugefügt. Sieh', auch das ist nichts Aussergewöhnliches, wer unter schwachen, sündhaften Menschen lebt, kann nichts anderes erwarten. Aber wenn du willst, kannst du aus diesen herben Prüfungen den grössten Gewinn herauslösen und bewirken, dass sie einst eine Quelle der Wonne für dich werden.

Vergessen wir aber niemals beizufügen: All das bittere Weh wird für uns nur dann verdienstlich, wenn wir unsere Leiden mit seinem Leiden vereinigen und wenn wir so die Verdienste seines Leidens gleichsam in unsere Leiden herüber zu leiten wissen. Wofür wir diese innige Verbindung nicht herstellen, könnte es so leicht geschehen, dass wir durch die Prüfungen nicht besser werden, sondern eher verkehrter, dass wir aus den herben Schicksalsschlägen statt Verdienst nur Unheil und Verderben ernten. Denken wir an zwei Gefässe, von denen das eine wohlriechendes, das andere schmutziges, verfaultes Wasser enthält. Schütteln wir nun diese beiden Gefässe, so bringt eine und dieselbe Handlung zwei durchaus entgegengesetzte Wirkungen hervor. Bei dem ersten Gefäss bewirkt das Schütteln, dass ein überaus köstlicher Wohlgeruch aus demselben emporsteigt und sich ringsum verbreitet. Bei dem zweiten Gefäss bewirkt das nämliche Schütteln, dass ein übler, verpesteter Geruch demselben entströmt und das ganze Zimmer erfüllt, so dass man es kaum ertragen kann. So bringt also eine und dieselbe Handlung, nämlich das Schütteln, zwei ganz entgegengesetzte Wirkungen hervor. So kann auch ein und dasselbe Leiden den einen Menschen besser, den andern schlechter machen; dem einen wird es eine Quelle des Segens, dem andern bringt es Unheil und Verderben. Sehen wir diese Wahrheit nicht überaus klar erhellt bei den beiden Schächern am Kreuze Jesu? Beide waren gezwungen ans Kreuz gehftet, verurteilt wegen gemeiner Verbrechen. Das qualvolle Leiden beider trug an sich nichts Verdienstliches. Wie ungleich handelten nun beide! Der rechte Schächer wandte sich in lebendigem Glauben, in herzlicher Reue, in aufrichtiger Liebe an den leidenden Gottmenschen und verband so sein Leiden mit dem Leiden des Erlösers. Und wie wertvoll wurde nun dieses Leiden für den armen Schächer! Es heiligte ihn, wie ein Sakrament. Es vertrieb aus seinem Herzen die bösen Leidenschaften, es tilgte seine Sündenstrafen, es weckte in seinem Innern himmlische Gefühle, es goss Gnade und Tugend in seine Seele und öffnete ihm die Pforten des Paradieses. Der linke Schächer litt dasselbe, aber er wollte seine Qualen mit dem Leiden des Erlösers nicht vereinigen und die Folge war, dass seine Peinen ihn noch schlimmer machten. Sie brachten ihn dahin, dass er Gott lästerte, dass er innerlich sein Leiden verfluchte, dass er voll Ingrimm auf seine Peiniger herabschaute und so in der Sünde verhärtet wurde. Sein Leiden machte ihn noch vollends reif für die Hölle — so kommt alles, alles darauf an, ob unser

Leiden mit dem Leiden des Gottmenschen vereinigt wird und bleibt.

(Schluss folgt.)

Neuer Stil und Zeichensetzung

In Nr. 5, 1931, der „Schweizer Schule“ wurde die Frage aufgeworfen, ob die Volksschule mit verschränkten Armen zuschauen dürfe, wenn der Schüler die bisher allgemein gültigen Regeln über Satzbau und Zeichensetzung missachte und nach der Mode von heute ganz willkürlich die zusammengehörigen Satzteile durch den Satzpunkt voneinander trenne. — Die eingelaufenen Antworten lauteten alle mehr oder weniger ablehnend. Wir können sie hier nicht alle wiedergeben, schon deshalb nicht, weil sie sich inhaltlich vielfach wiederholen. Gerügt wird insbesondere, dass die *Zeitung* von heute hierin der Jugend mit schlechtem Beispiel vorangehe. Dort liest der Schüler den verstümmelten Satz, und weil er meint, das sei nun der Stil der Zukunft, ahmt er ihn nach und geht über die Vorschriften der Schule hinweg. Gewiss darf die Schule den Zeitungsstil nicht zum Muster nehmen, darf es auch nicht dulden, dass er vom Kinde wahl- und sinnlos nachgeahmt wird. Aber man darf den Schülern der obern Volksschule bei Gelegenheit doch verständlich machen, dass dem Zeitungsschreiber Ausnahmen zugebilligt werden dürfen wie dem Redner, der unmittelbar zur Zuhörerschaft spricht, gleichsam also Rede und Gegenrede pflegt, die sich bei weitem nicht immer in vollendeten Sätzen bewegt und dadurch nur um so lebendiger wirkt. In ähnliche Lagen hinein muss man den Zeitungsschreiber sich denken, der eigentlich auch nur für den Augenblick schreibt, für heute, und morgen den Platz einem andern räumt.

Uebrigens ist der „Häckselsatz“, wie ihn Ed. Engel in seiner „Deutschen Stilkunst“ nennt, nicht erst ein Kind der Neuzeit. Schon Hermann Grimm, der Neffe Jakob Grimms, gefiel sich darin. „Man wird sich seiner erinnern, als einer Gestalt, die emporrage. Die von der Höhe herab-ah. Die über den Gipfeln wandelte.“ — Auch im Altertum scheint dieser Stil im Schwang gewesen zu sein, spricht doch Aristoteles schon von „Mauseschwanzsätzen“.

J. T.

Schulnachrichten

Luzern. Rothenburg. Die Konferenzen Rothenburg-Emmen besammelten sich am 4. November im Schulhause Rothenburg zur Behandlung der Frage: „Wünsche und Anträge zur Umarbeitung unserer Lesebücher“. Auf Anregung des Inspektors, Herrn Prof. Dr. Dommann, waren zur Lösung dieser Aufgabe drei Arbeitsgemeinschaften gebildet worden: Unterstufe, Mittelstufe und Oberstufe. Ein Obmann jeder dieser Stufen lud seine Kollegen beider Bezirke zur Mitarbeit ein, die schriftlich und selbst in Separatkonferenzen ihre Wünsche und Anträge einbrachten. Auf solche Art konnte erspriessliche praktische Arbeit geleistet werden. Die an der gemeinsamen Konferenz gehaltenen Referate der Obmänner, Herren Siegf. Wyss, Sprengi, Scherrer Jos., Rain, und Wanner, Gerliswil, waren so nicht Produkte und Ansichten eines einzelnen, sondern wirklich die Wünsche und Anträge der gesamten Lehrerschaft auf der gleichen Stufe. — Jedermann war nachher hoch erfreut über die gezeitigten Früchte dieser Arbeitsgemeinschaften.

Eine kurze Diskussion anderer Art, die sich hauptsächlich um die Witwenpension der L. W. W. K. drehte, beschloss, diese möchte von 1200 auf 1500 Fr. erhöht werden, und, da zu einer Statutenrevision das Verlangen